

Inhalt

Ariane Brensell und Andrea Lutz-Kluge

Einleitung: Partizipative Forschung und Gender. Emanzipatorische
Forschungsansätze weiterdenken 7

Nivedita Prasad

(Feministische) partizipatorische Aktionsforschung 17

Lilli Böwe und Monika Nürnberger

„[...] wenn ich sehr erschöpft und müde bin, dann tut es mir gut, im
Olga zu sein“. Ein Photovoice-Projekt mit Besucherinnen
des Frauentreffs ‚Olga‘ in der Kurfürstenstraße, Berlin 35

Erik Meyer und Arn Sauer

„Wie ein grünes Schaf ...“ Partizipative Forschung mit jungen
Trans*-Menschen zu ihren Lebenslagen 55

Ariane Brensell

Kontextualisierte Traumaarbeit. Ein communitybasiertes,
partizipatives Forschungsprojekt 71

Gabriele Dennert

Das Queergesund*-Projekt. Methodik einer partizipativen
Bedarfserhebung zur Gesundheitsförderung nicht-heterosexueller
Frauen* 95

Michelle Fine und Maria Elena Torre

Übersetzung mit einer Vorbemerkung von Andrea Lutz-Kluge

Critical Participatory Action Research. Ein feministisches
Commitment 119

Sandra Köstler und Andrea Lutz-Kluge

Häkeln als Forschungsmethode? Wie partizipative
Forschungsprozesse durch ästhetische Methoden an Qualität
gewinnen können 135

Thomas Schlingmann

Über Partizipation hinaus. Spannungsfelder und Widersprüche im System Forschung	155
Angaben zu den Autor*innen	173

Einleitung: Partizipative Forschung und Gender. Emanzipatorische Forschungsansätze weiterdenken

Ariane Brensell und Andrea Lutz-Kluge

1. Ich sehe was, was Du nicht siehst ...

Aus der Perspektive feministischer und postkolonialer Wissenschaftskritik gibt es keinen neutralen, objektiven Forschungsstandpunkt. Entgegen der vorherrschenden Vorstellung einer wissenschaftlichen Objektivität, die vorgibt „alles von nirgendwo aus sehen zu können“ (Haraway 1988¹), sind wissenschaftliche Perspektiven immer nur partial, partikular und situiert, d.h. in ihren Verhältnissen bedingt und verortet (Haraway 1988, Winter 2010). Die spezifischen Voraussetzungen, unter denen Forschung stattfindet², der (implizite) Standpunkt der Forschenden, die Einbettung der Forschung in ein wissenschaftliches Feld „organisieren den Blick“ (vgl. Smith 1998). Und sie legen bestimmte Forschungsmethoden und Forschungsinteressen nahe, bestimmen darüber, was als relevant und allgemeingültig gilt wie auch darüber, was gesehen, anerkannt, was ausgeblendet und entnannt wird: „Es gibt nicht einen einzigen Standpunkt, von dem aus eine endgültige Version der Welt verfasst werden kann“, so formuliert es Dorothy Smith (nach Winter: 2011: 81). Das heißt nicht, den Anspruch an ‚Validität‘ und an die Verbindlichkeit von Erkenntnisansprüchen aufgeben zu müssen, wohl aber, diese anders zu fassen: „Nur eine partiale Perspektive verspricht einen objektiven Blick“ (Haraway 1995: 82). Ein Verständnis von Wissen als situiertes Wissen bedeutet für Forschung, die eigene (Macht-)Position mit zu reflektieren und zu fragen, wie die jeweiligen Forschungsperspektiven in den Verhältnissen begründet sind: *Ich sehe was, was Du nicht siehst* – weil meine gesellschaftliche Verortung und Position eine andere ist als Deine.

1 Haraway nennt dies den ‚göttlichen Trick‘ – vergleichbar mit dem literarisch allwissenden ‚Erzähler‘, der quasi ‚gottgleich‘ mit den äußeren wie inneren Umständen seiner Figuren vertraut ist.

2 Z.B. in der Abhängigkeit von Forschungsförderung.

2. Wie lassen sich theoretische Erkenntnisse in konkrete Forschungspraxis umsetzen?

In der Theorie wird feministische und postkoloniale Wissenschaftskritik seit den 1970er Jahren formuliert. Was sich jedoch nur zögerlich einlöst, das ist eine Umsetzung auf der Ebene von *Forschungspraxis*. An dieser Schnittstelle und mit dem thematischen Fokus auf ‚Gender‘ setzt der vorliegende Band an.

Wir Herausgeberinnen haben Kontakt aufgenommen zu Akteur*innen partizipativer Forschung vor allem im deutschsprachigen wie auch im angelsächsischen Raum und Forschungsprojekte zusammengetragen, die sich thematisch mit der Frage von Geschlechterrealitäten auseinandersetzen und dazu unterschiedliche Wege der partizipativen oder gemeinsamen Forschung einschlagen. Feministisch partizipative Forschung zeigt sich als eine Forschungshaltung der Wahl, um sich mit Gender in seiner Differenziertheit und Uneinheitlichkeit auseinanderzusetzen, ohne strukturelle Machtverhältnisse aus dem Blick zu verlieren.

Wir verstehen den vorliegenden Band als Arbeitsbuch – ‚ohne Gewähr‘ (Stuart Hall 1984). Es stellt eine Variante an Forschungsprojekten vor, die – jedes Projekt auf unterschiedliche Art – nicht *über* Menschen, sondern *mit* Menschen forschen und versuchen die Potentiale von partizipativen Ansätzen zu ergründen und sie methodisch voranzutreiben. Die Autor*innen geben einen – z.T. sehr persönlichen – Einblick in ihre Forschungserfahrungen, thematisieren Sternstunden wie auch Momente des Scheiterns. Sie möchten diese Erfahrungen teilen und so Impulse geben und Mut machen, vielfältige Wege der emanzipatorischen Forschung auszuprobieren und selbst kreativ erfindend zu werden.

Die Beweggründe, diesen Band herauszugeben, liegen für uns als Wissenschaftlerinnen und Hochschullehrerinnen mit emanzipatorischen Anliegen in der Überzeugung, dass in Zeiten global gesellschaftlicher Herausforderungen das demokratische Prinzip nicht nur verteidigt, sondern konsequent weiterentwickelt werden muss. Dazu kann das System Wissenschaft beitragen, indem es seine eigenen Strukturen und Formen hinterfragt und sich für partizipative Formen des gemeinsamen Lernens und Forschens öffnet.

3. Partizipative Forschung als wissenschaftlicher Beitrag zur notwendigen Weiterentwicklung von Emanzipation und Demokratie

Die gegenwärtige gesellschaftliche und politische Situation erfordert es, verstärkt über die Umsetzung partizipativer Forschung nachzudenken. Die Hegemonie der ‚Wachstumsökonomie‘ (Paech 2012, Brand/Wissen 2017) hat in eine ökologische Katastrophe geführt, der weltweite Siegeszug des Neoliberalismus zeigt lange schon seine Effekte u.a. in der wachsenden Ungleichheit, sich mehrenden Anzeichen von ‚Faschisierung‘ (Weber 2016), die mit einer ‚strukturellen Passivierung‘ (Haug 1993) einhergeht. Ein wichtiges Argument für die Stärkung partizipativer Forschungsansätze ist, dass mit ihren methodischen Ansätzen und der mit ihr verbundenen wissenschaftlichen Haltung, das demokratische Prinzip der Partizipation auch auf die Forschung ausgedehnt und in diesem Rahmen erfahrbar wird. „Dies wirkt der Tendenz entgegen, Expertenwissen absolut zu setzen und nicht mehr zu hinterfragen“ (Bergold 2013: 6). Die „Entmündigung durch Experten“ in der Forschung (ebd.), die Vorherrschaft eines sozialwissenschaftlichen Forschungsverständnisses, das der naturwissenschaftlichen Logik entlehnt ist, stellt aus emanzipatorischer Perspektive ein Problem dar, weil sie zur Passivierung der Menschen beiträgt und die Verfügung über die Subjekte fortsetzt, indem sie diese zu Forschungsobjekten macht. Partizipative Forschung will dazu beitragen, Begriffe zu schaffen, mit denen Menschen „Verhältnisse als veränderbare begreifen und denken können: als historisch gewordene und damit auch durch individuelle, kollektive und institutionell eingebundene politische Kämpfe zu überwindende Verhältnisse“ (Weber 2016: 485).

Forschung sollte sich als ein Instrument verstehen, mittels dessen subjektive Erfahrungen in ihrem Vermittlungszusammenhang mit den gesellschaftlichen Widersprüchen sichtbar gemacht werden, Konflikte benannt und verortet werden und im Austausch miteinander als produktiv bearbeitet und als überwindbar erfahrbar werden. Erst dann wird Forschung zu *emanzipatorischer* Forschung: „Prozesse der aktiven Selbstveränderung [sind] für Emanzipation zentral ...“ (Lettow 2019: 161). Lettow sieht darin die Besonderheiten eines feministischen Begriffes von Emanzipation: Dieser erhebt den Anspruch, „mit einem Subjektverständnis verknüpft [zu] sein [...], das diese Verbindung von Selbstveränderung und gesellschaftlicher Veränderung hervorhebt“ (Lettow 2019: 160) und sich als einen „Prozess der Überwindung struktureller Diskriminierungen“ versteht (Brie 2019: 88).

4. Pionierinnen und Pioniere partizipativer Forschung

„Participatory Action Research“ (PAR) ist im angelsächsischen Raum das Schlagwort für gesellschaftspolitisch positionierte Forschungsansätze, die zurückgehen auf den Befreiungspädagogen Paolo Freire und den in den 1930er Jahren aus Deutschland emigrierten Psychologen Kurt Lewin. Freire ging davon aus, dass Menschen ihre Lebenszusammenhänge selbst beforschen und begreifen sollten, um eine aktive Rolle bei der Veränderung und Verbesserung ihrer Lebenssituation einnehmen zu können. In den 1940er Jahren plädierte der Psychologe Kurt Lewin für eine parteiliche Forschung, die in gesellschaftliche Verhältnisse intervenieren sollte. Von ihm stammt der Begriff ‚Aktionsforschung‘. Nivedita Prasad, Autorin in diesem Band und Verfasserin einer der ersten deutschsprachigen Artikel zur ‚feministisch partizipatorischen Aktionsforschung‘ in 2014, stellte allerdings in einer kritischen Betrachtung früher partizipativer Forschungen fest, „dass in den meisten PAR-Projekten Frauen – als Marginalisierte – zwar beteiligt waren, ihre genderspezifischen Realitäten aber kaum Beachtung fanden“ (Prasad 2014 nach Maguire 1987).

In jüngster Zeit wird wieder vermehrt über Möglichkeiten partizipativer Forschung, über das Potential der Einbeziehung von Menschen aus Praxis und Communities, über ihre wissenschaftliche Fundierung usw. vor allem in der Gesundheitsforschung in Deutschland diskutiert (vgl. von Unger/Wright 2008). Die neuere Debatte wird u.a. durch die Rezeption des Ansatzes ‚Community-Based-Research‘ in den USA (vgl. von Unger 2014), durch die Kritische Psychologie (vgl. Markard 2017), die Gemeindepsychologie (vgl. Bergold 2013) und entscheidend durch die Disability Studies (vgl. Degener 2003, vgl. Arbeitsgemeinschaft Disability Studies) angeregt und unterfüttert. Im angelsächsischen Raum sowie in Österreich gibt es eine deutlich breitere wissenschaftliche Auseinandersetzung um partizipative Forschungsansätze als in Deutschland. Sie umfasst die Frage der Form und Notwendigkeit der Beteiligung von Forschungspartner*innen aus der Praxis an allen Schritten des Forschungsprozesses sowie an intervenierender Forschung, die Menschen zu Akteuren von Erkenntnisprozessen und Veränderungen macht. Flankiert wird diese Entwicklung von einer Neuausrichtung der Förderpolitik, die partizipative Orientierung bzw. das Einweben partizipativer Elemente zur Bedingung von Förderung macht. Das ist einerseits erfreulich und birgt jedoch auch Risiken, die der Logik des Systems der Forschungsförderung geschuldet sind.

5. Von Alibi- und Pseudo-Partizipation

Mit der Verschiebung von partizipativen Forschungsprojekten als Forderung ‚von unten‘ hin zu einer Auflage ‚von oben‘, die – ‚top-down‘ – zur Bedingung für die Bereitstellung von Forschungsgeldern formuliert wird³, haben sich Widersprüche aufgetan, die es in den Blick zu nehmen gilt. So ist vermehrt zu beobachten, wie das partizipative Moment wie zur Dekoration oben aufgesetzt und so der emanzipatorische Anspruch unterwandert wird. Ähnliches ist auch in anderen Bereichen wie Stadtplanung, Kinder- und Jugendarbeit, Kunst und Kultur zu beobachten: Ein ‚Partizipationshype‘ (Wagner 2012: 17) scheint losgetreten zu sein, allorts werden Stadtbewohner*innen in stadtplanerische Entscheidungsprozesse einbezogen, Kinderparlamente werden ins Leben gerufen und Kunstprojekte bevorzugt dann gefördert, wenn Sie partizipativ konzipiert sind. Bei genauerer Betrachtung lässt sich allerdings – nicht selten – erkennen, dass die Stadtbewohner*innen lediglich über Nebenschauplätze abstimmen dürfen – eine mehrspurige Straße wird gebaut, die Stadtbewohner*innen dürfen über die Seitenrand-Bepflanzung entscheiden; eine Brücke wird gebaut, die Stadtbewohner*innen dürfen die Farbe wählen. Das Kinderparlament, welches den Bau eines neuen Spielplatzes beschließt, muss so viele Jahre auf dessen Realisierung warten, dass aus den Kindern längst Jugendliche geworden sind und sich das Interesse an Schaukel und Rutsche erledigt hat. Akteur*innen in sozialen Projekten oder Kultureinrichtungen bleiben oft frustriert zurück, wenn außerhalb des einschlägigen Dunstkreises kaum jemand der Einladung zur Partizipation folgt. Mehr noch: Die australische Flüchtlingsorganisation RISE machte 2015 in einem 10-Punkte-Statement deutlich, warum künstlerische Partizipationsprojekte bei den Adressierten auf klare Ablehnung stießen: „Wir sind nicht Euer nächstes Kunstprojekt...“, so der Titel des via Social Media verbreiteten Papers (Canas 2015), erläuterte das Befremden von „Geflüchteten, Überlebenden, Asylsuchenden und ehemals Festgehaltenen“ darüber, als quasi ‚Material‘ für künstlerische Projekte zu dienen, von denen sie als Betroffene selbst kaum einen Mehrwert zu erwarten hätten. Wenn Markus Miessen in seiner Publikation vom ‚Albtraum Partizipation‘ spricht, dann lehnt er Partizipation als demokratisches Organisationsprinzip nicht ab, sondern fokussiert genau die oben beschriebenen Alibifunktionen bzw. die romantischen Vorstellungen von Beteiligung und konsensueller Entscheidungsfindung zugunsten eines konfliktorientierten Verständnisses von Partizipation

3 Vgl. z.B. die Ausführungen zu partizipativen Elementen wie Bürgerdialoge und deren Gewichtung im Kontext von Förderung im „Bundesbericht Forschung und Innovation 2018“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF). <https://www.bundesbericht-forschung-innovation.de/de/Transparenz-und-Partizipation-1667.html> [Zugriff: 03.10.2019].

(vgl. Miessen 2020). Chantal Mouffe spricht in diesem Zusammenhang von der Ausschaltung politischer Konflikte mit der Maßgabe der Verpflichtung zum Konsens (vgl. Mouffe 2007). Anstelle eines „Modells von Partizipation, das [...] vom Streben nach politischer Legitimierung inspiriert ist“ (Miessen 2012: 17), fordert Miessen ein Verständnis von Partizipation als „Zugangsmöglichkeit zur Politik selbst“ (ebd.). Die von Miessen formulierte Kritik lässt sich im Grunde direkt auf das Feld der Forschung übertragen. Der Anspruch von Partizipation kann sich im Forschungskontext nur dann einlösen, wenn dahinter ein Interesse an Verantwortungsübernahme, Reflexion der eigenen Positionierung, eine kritische Auseinandersetzung und Absicht zur Veränderung von – auch – strukturellen Machtverhältnissen steht.

6. Partizipative Forschungsansätze neu entdecken und weiterentwickeln

Der vorliegende Band möchte die emanzipatorischen Möglichkeiten von partizipativer (Aktions-)Forschung im Kontext von Genderfragen zur Diskussion stellen, unterschiedliche partizipative Forschungsprojekte aus Deutschland, den USA wie auch Ländern in Südostasien, Afrika, Lateinamerika vorstellen, ihre vielfältigen Möglichkeiten darlegen und damit zur praktischen Umsetzung anregen und ermutigen. Der Band legt den Schwerpunkt auf Forschungsprojekte, die Fragen um die Geschlechterverhältnisse berühren. In ihnen geht es darum, „genderspezifische Lebensrealitäten auf jeder Stufe des Forschungsprozesses“ (Prasad 2014) zu beachten, in diesem Kontext zu intervenieren, Reflexionen anzuregen und eine feministische, queere, geschlechtersensible Forschungshaltung in ihren methodischen Konsequenzen vorzustellen und zu diskutieren. Wenn das partizipative Moment gelingt, dann darf man als Forschende etwas erleben, das in Staunen versetzt: Das Verhältnis des professionellen Forschenden zu den Mit-Forschenden dreht sich um. Die Mit-Forschenden werden zu den eigentlichen Forschenden, quasi leitende Auftraggeber zur Erforschung ihres eigenen Lebens. Und die wissenschaftlich professionellen Forscher*innen werden in diesem Prozess zu Unterstützer*innen und Moderator*innen, also Co-Forscher*innen.⁴ Vielleicht liegt in einer solchen Neujustierung von qualitativer emanzipatorischer Forschung ein Schlüssel für die

4 In einer interessanten Analogie schlägt Andreas Schaarschuch im Sinne einer radikalen Nutzenorientierung in der Sozialen Arbeit einen solchen Terminus-Wechsel für das Verhältnis von Sozialarbeiter*in und Klient*in vor. Er spricht folglich vom Klienten als „Produzenten“ der Arbeit an dessen eigenem Leben und von dem diesen Prozess unterstützenden Sozialarbeiter als Ko-Produzenten (vgl. Schaarschuch 2010: 149; vgl. Schlingmann in diesem Band).

kritische Weiterentwicklung von Forschung für eine demokratische Gesellschaft der Zukunft?

Mit dem Beitrag von Nivedita Prasad bietet der Band zunächst eine allgemeine Orientierung über ‚Feminist Participatory Action Research‘ (FPAR). Prasad buchstabiert die Eckpunkte feministisch partizipativer Aktionsforschung systematisch durch und unterlegt dies mit zahlreichen Anwendungsbeispielen. Dabei schöpft sie aus ihren langjährigen und reichhaltigen Erfahrungen mit FPAR im internationalen Kontext, insbesondere auch in Ländern des globalen Südens.

Lilli Böwe und Monika Nürnberger berichten über ihre Erfahrungen in einem Photovoice-Projekt mit den Besucherinnen des Frauentreffs ‚Olga‘ in der Kurfürstenstraße, Berlin. Unterstützt durch die ästhetische Methode ‚Photovoice‘ haben durch den Frauentreff begleitete Sexarbeiterinnen ihre persönlichen Perspektiven in die Öffentlichkeit getragen – das sind genau die Stimmen, die in den politischen Debatten über Sexarbeit kaum Gehör finden.

Eine partizipative Forschung mit jungen Trans* Menschen zu deren Lebenslagen haben Erik Meyer und Arn Sauer durchgeführt. Die Teilnehmenden hatten die Möglichkeit, als Expert*innen in eigener Sache über ihr Selbstverständnis und ihre Lebenssituation zu berichten und ihre Anliegen und ihren Unterstützungsbedarf seitens der Gesellschaft und durch Institutionen zu benennen. Den Abschluss des gemeinsam erarbeiteten Forschungsberichts bildet eine aus den erhobenen Daten gewonnene Liste mit den ganz konkreten Wünschen und Empfehlungen der Teilnehmer*innen an Gesellschaft und Politik.

Was ist das Besondere einer *feministischen* Traumaarbeit? Welche Bedeutung haben emanzipatorische Ansätze für die Bearbeitung von erlebter Gewalt? In einem 5-jährigen partizipativen Forschungsprozess untersuchten Mitarbeiterinnen aus dem Bundesverband ‚Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe – Frauen gegen Gewalt e.V.‘ (bff), Expertinnen aus Erfahrung sowie ein Forschungsteam von der Hochschule Braunschweig/Wolfenbüttel, welche Formen der Bearbeitung erlebter (sexualisierter) Gewalt aus Sicht der betroffenen Frauen und der feministischen Beraterinnen hilfreich sind. Aus den Ergebnissen wurde das Konzept ‚Kontextualisierte Traumaarbeit‘ entwickelt. Ariane Brensell stellt das Forschungsprojekt vor und arbeitet heraus, wie die partizipative Struktur des Forschungsprojekts alternatives Wissen über ‚Traumabearbeitung‘ generiert.

Gesellschaftliche Diskriminierung und Ungleichstellung aufgrund von Geschlecht und sexueller Orientierung werden als Belastungsfaktoren für die Gesundheit lesbischer, bisexueller oder queerer (lbq) Frauen* diskutiert. In einer groß angelegten Studie über den Zugang zum und Diskriminierungen im Gesundheitssystem für nicht-heterosexuelle Frauen* hat Gabriele Dennert eine partizipative, mixed-methods Bedarfserhebung konzipiert und gemeinsam mit mehreren hundert Teilnehmer*innen herausgearbeitet, was zur Überwindung

struktureller Benachteiligung in der Gesundheitsförderung für nicht-heterosexueller Frauen* nötig wäre.

Die an der City University New York (CUNY) tätigen und partizipativ forschenden Wissenschaftlerinnen Michelle Fine und Maria Elena Torre haben in 2001 die Ergebnisse einer Forschung über die Bedeutung des Colleges als Bildungsangebot für – als Schwerverbrecherinnen in einer Strafvollzugsanstalt im Bundesstaat New York, USA – inhaftierte Frauen veröffentlicht und damit die drohende Streichung der Fördermittel verhindern können. Für diesen Band steuern Fine und Torre eine nachträglich verfasste, *dichte Beschreibung* über die Zusammenarbeit der universitären Forscherinnen und der inhaftierten Co-Forscherinnen in den Räumlichkeiten eines Hochsicherheitsgefängnisses bei. Sie unterziehen ihr Forschungsprojekt einer intensiven Reflexion über die Bedeutung von Beziehungsarbeit und Atmosphäre im Kontext feministisch partizipativer Aktionsforschung.

Partizipative Forschungsansätze müssen methodisch noch nachziehen, fordern Sandra Köstler und Andrea Lutz-Kluge und machen auf die besondere Qualität *ästhetischer* Forschungsmethoden aufmerksam. Sie legen differenziert dar, wie partizipative Prozesse durch ästhetische Vorgehensweisen an Qualität gewinnen und plädieren für eine Öffnung des Wissenschaftsbetriebs für ästhetische Formen der Wissensproduktion, welche sich als geeignet zeigen, insbesondere auch subjektives, emotionales und verkörperlichtes Wissen sichtbar und kommunizierbar zu machen.

„Über Partizipation hinaus“ verweist Thomas Schlingmann in dem abschließenden Beitrag dieses Bandes. Schlingmann kritisiert ‚Partizipation‘ als lediglich situative anstatt strukturelle Aufhebung von Machtverhältnissen und fordert ‚Subjektmacht‘ für die jeweilige Personengruppe, um deren Lebensverhältnisse es in der Forschung geht. Schlingmann orientiert sich dabei an ‚Survivor-Controlled-Research‘-Ansätzen in Großbritannien und zeigt damit Perspektiven einer konsequenten Weiterentwicklung partizipativer Aktionsforschung (PAR) auf.

Als Herausgeberinnen möchten wir uns bei den Autor*innen für die Arbeit und Diskussionsbereitschaft sehr herzlich bedanken. Ebenfalls großer Dank gebührt Miriam von Maydell als Lektorin vom Barbara Budrich-Verlag, sowie Barbara Sahner und Roman Stark für die aufmerksam durchgeführten Korrekturarbeiten. Auch möchten wir an dieser Stelle die finanzielle Unterstützung würdigen, die das Zentrum für Forschung und Kooperation (ZFK) an der Hochschule für Wirtschaft und Gesellschaft Ludwigshafen sowie das Programm Pro*Niedersachsen bereitgestellt haben.

Berlin und Ludwigshafen am Rhein, Februar 2020

Ariane Brensell und Andrea Lutz-Kluge

Literatur

- Arbeitsgemeinschaft Disability Studies. <http://www.disabilitystudies.de/index.html>. [Zugriff: 05.10.2019].
- Bergold, Jarg (2013): Partizipative Forschung und Forschungsstrategien. In: eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 08/2013 vom 10.05.2013. https://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag_bergold_130510.pdf [Zugriff: 05.10.2019].
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Menschen und Natur im globalen Kapitalismus. München: Oekom Verlag.
- Brie, Michael (2019): Emanzipation – eine Vier-in-Einem-Perspektive. In: Demirovic, Alex/Lettow, Susanne/Maihofer, Andrea im Auftrag der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung (Hrsg.): Emanzipation. Zur Geschichte und Aktualität eines politischen Begriffs. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 73 – 91.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2018): Forschung und Innovation – Politik des Bundes. Bundesbericht Forschung und Innovation. <https://www.bundesbericht-forschung-innovation.de/de/Transparenz-und-Partizipation-1667.html>. [Zugriff: 03.10.2019].
- Canas, Tania (2015): „Wir sind nicht Dein nächstes Kunstprojekt“. Übersetzung aus dem Englischen von Wilhelm von Werthern; https://www.kiwit.org/kultur-oeffnet-welten/positionen/position_1536.html. [Zugriff: 04.10.2019].
- Degener, Theresa (2003): Einführung: Disability Studies in Deutschland. Vortrag. <http://www.disabilitystudies.de/agdsg.html#vortrag1> [Zugriff: 05.10.2019].
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Haraway, Donna (1988): Feminist Studies 14, 3, S. 575-599.
- Hall, Stuart (1984): Ideologie und Ökonomie – Marxismus ohne Gewähr. In: PIT (Projekt Ideologietheorie). Hamburg: Argument Verlag, S. 97-121.
- Haug, Wolfgang F. (1993): Elemente einer Theorie des Ideologischen. Hamburg: Argument Verlag.
- Lettow, Susanne (2019): Subjektivität, Herrschaft und Zeit. Dimensionen eines feministischen Begriffs der Emanzipation. In: Demirovic, Alex/Lettow, Susanne/Maihofer, Andrea. Im Auftrag der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung (Hrsg.): Emanzipation. Zur Geschichte und Aktualität eines politischen Begriffs. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 156 – 174.
- Markard, Morus (2017): Kritische Psychologie: Forschung vom Standpunkt des Subjekts. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Springer Reference Psychologie. Wiesbaden: Springer, S. 166 – 181.
- Miessen, Markus (2012): Albraum Partizipation. Berlin: Merve Verlag; aus dem Englischen (2010): „The Nightmare of Participation. Crossbench Praxis as a Mode of Criticality. Berlin, New York: Sternberg Press).
- Mouffe, Chantal (2007): Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Paech, Nico (2012): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München: oekom-Verlag.

- Prasad, Nivedita (2014): Feministische Partizipatorische Aktionsforschung. In: Quer. Das Gendermagazin der ASH. Ausgabe 20/2014, S. 22-25. https://www.ash-berlin.eu/fileadmin/Daten/Einrichtungen/Frauenbeauftragte/Quer/20_2014_Ganz_schoen_Forsch_ung.pdf. [Zugriff: 06.06.2018].
- Schaarschuch, Andreas (2010): Nutzenorientierung – der Weg zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit?. In: Hammerschmidt, Peter/Sagebiel, Juliane (Hrsg.): Professionalisierung im Widerstreit. Zur Professionalisierungsdiskussion in der Sozialen Arbeit – Versuch einer Bilanz. Aus der Schriftenreihe Soziale Arbeit der Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften der Hochschule München, Band 1, S. 149-160.
- Smith, Dorothy (1998): Der aktive Text. Eine Soziologie für Frauen. Aus dem Englischen übersetzt. Hamburg: Argument-Verlag.
- Unger, Hella von (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Heidelberg: Springer VS.
- Unger, Hella von/Wright, Michael. T. (Hrsg.) (2008): An der Schnittstelle von Wissenschaft und Praxis: Dokumentation einer Tagung zu partizipativer Forschung in Public Health (Discussion Papers/Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Forschungsschwerpunkt Bildung, Arbeit und Lebenschancen, Forschungsgruppe Public Health, 2008-307). Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-259306> [Zugriff: 05.10.2019].
- Wagner, Thomas (2012): „Und jetzt alle mitmachen!“. Ein demokratie- und machttheoretischer Blick auf die Widersprüche und Voraussetzungen (politischer) Partizipation. In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 32, 123, S. 15-38.
- Weber, Klaus (2016): Schreiben, als ob alles davon abhinge... Notizen zur Faschisierungsfrage. In: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 58, 318, S. 483-500.
- Winter, Rainer (2011): Kritik, soziale Gerechtigkeit und Intervention. In: Die Zukunft der Cultural Studies: Winter, Rainer (Hrsg.): Theorie, Kultur und Gesellschaft im 21. Jahrhundert. Bielefeld: transcript, S.75-94.
- Winter, Rainer (2014): Ein Plädoyer für kritische Perspektiven in der qualitativen Forschung. In: Mey, Günter/Mruck, Katja: Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen – 10 Jahre Berliner Methodentreffen. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 117-132.